

Dorothee Kolnsberg
Pfarrerin

Predigt über Lukas 2,22-35 am 2. Februar 2014 in der Christuskirche Stuttgart am Tag der Darstellung des Herrn / Mariä Lichtmess

Liebe Schwestern und Brüder,

„Rom sehen und dann sterben“ – das ist ein geflügeltes Wort. Was wollen Sie unbedingt sehen? Gibt es etwas, dass Sie unbedingt machen möchten?

Zu den zahlreichen Ratgebern, wie man das Leben meistern kann, gibt es auch ein Buch: „101 Dinge, die man getan haben sollte, bevor das Leben vorbei ist“. Und gestern habe ich diese Karte entdeckt (hochhalten). Darauf steht: 50 Dinge, die dein Leben schöner machen. Darauf steht: einen Strandspaziergang machen, ein Instrument lernen, ein Lied singen, mit offen Augen träumen...

Was möchten Sie gerne erleben?

Haben Sie darüber schon einmal nachgedacht?

In der Schriftlesung haben wir vom alten Simeon gehört. Er wusste, worauf er wartete. Er sollte den Heiland sehen, bevor er sterben würde. Richtiger übersetzt: das Heil, die Rettung. Woher Simeon das wusste? Der Heilige Geist hatte es ihm eingegeben. „Rom sehen und dann sterben.“ – Den Heiland sehen und dann sterben. Ist dieser Vergleich zulässig? Für viele Menschen heute ist es sicher so. Sie haben Orte, die sie unbedingt sehen möchten. Viele nehmen sich das für den Ruhestand tatsächlich vor. Aber Heil erfahren? So würden viele von uns das sicher nicht nennen. Versuchen wir zu erahnen, was es für Simeon heißt, das Heil zu sehen:

Simeon ist ein alter Mann. Mit gebeugtem Rücken, gestützt auf einen Stock, macht er sich auf den Weg zum Tempel. Er hat keine Eile. Das geht auch nicht mehr. Täglich betet Simeon zu Gott. Und er hat gehört, dass er nicht sterben würde, bevor er den Trost Israels gesehen hatte. Darauf wartet er nun. Jeden Tag bittet er Gott um die Kraft, um den Tag zu bestehen. Nun sitzt er wie so oft im Tempel und geht seinen Gedanken nach. Immer wieder zieht sein Leben in Gedanken an ihm vorüber. Ob er alles richtig gemacht hat? Was hatte er sich zu Schulden kommen lassen? Wo hätte er anders handeln können? War er dankbar gewesen? Ach, wie freute er sich darauf, wenn er alle Sorgen loslassen könnte und einfach nur ausruhen.

Plötzlich wird er aus seinen Gedanken gerissen. Ein junges Paar betritt den Tempel. Sie tragen einen Säugling. Simeon springt auf und ehe sich die Eltern versehen, nimmt er das Kind auf in seine Arme. Simeon sagt: „Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.“

- Für Simeon muss es ein Moment völliger Klarheit gewesen sein. Kein Zweifel. Das ist der Heiland. Vielleicht wurde es ihm warm ums Herz. Vielleicht durchzuckte es ihn wie ein Blitz. Ein Moment des Sehens. Und zugleich: ein Moment des Heils. Der Genugtuung. Der perfekte Moment. Nun konnte er in Frieden sterben. Mehr erwartete er nicht vom Leben, als den Trost Israels einmal gesehen zu haben.

Über den Tod zu reden haben wir heute mehr oder weniger verlernt. Eigentlich geht es meistens nur um das Leben. Allenfalls ältere Menschen, scheint es, haben es im Blick, dass das Leben nicht ewig ist. Simeon lädt uns heute ein, darüber nachzudenken, was uns wichtig ist im Leben. Was zählt? Für Simeon ist das größte Glück, den Heiland, das Heil zu sehen – in Anlehnung an die Jahreslosung gesprochen: „Gott nahe zu sein ist sein Glück.“

Ein Zeitsprung: Als die Jünger auf dem Weg sind nach Emmaus, treffen sie einen Fremden. Sie sprechen mit ihm über das, was sie bedrückt. Jesus ist gestorben. Sie haben sich noch so viel erhofft. Unglaublich war das Leben mit ihm. Aufregend, voller Hoffnung und voller Sinn. Seine Predigten! So viele Menschen kamen, um ihm zuzuhören. Menschen waren wie verwandelt. Ihr Leben wurde neu. Sie konnten wieder sehen, wieder laufen. Ihr Leben bekam einen neuen Sinn. Sie gehörten wieder dazu! Oh, was waren das schöne Erlebnisse gewesen. Und dann: der Tod am Kreuz. Sie bekommen feuchte Augen, wenn sie nur daran denken. Das sollte es gewesen sein? Auf einen Schlag alles vorbei? Mutlos sind sie auf dem Weg, auf der Suche nach einer neuen Heimat. Der Fremde hört ihnen geduldig zu. Er stellt Fragen und erklärt ihnen die Dinge, die geschehen sind. Aber die Jünger verstehen nicht, mit wem sie sprechen. Als es Abend wird, will sich der Fremde verabschieden. Doch sie bitten ihn, bei ihnen zu bleiben. Als er das Brot segnet und es mit den Jüngern teilt, gehen ihnen die Augen auf. Ein lichter Moment. Ein Heilsmoment. Die Jünger erkennen, dass ihr Herz gebrannt hatte, als sie mit Jesus sprachen. Ein Moment der Nähe und des Glücks.

Zwei Begegnungen mit Jesus, dem Heiland, dem Heil, dem Licht der Welt. Simeon erkennt Jesus sofort. Der alte Mann schaut voraus. Für ihn ist der Sohn Gottes der Heiland, noch bevor er sein Wirken überhaupt begonnen hat. Die Jünger schauen zurück. Sie blicken zurück auf Erfahrungen mit Jesus und erkennen ihn daher erst an seinem Handeln.

Sie erfahren Heil: Simeon sieht es, begreift es mit den eigenen Händen; die Jünger erleben es und erinnern sich daran. Heute geht es uns eher wie den Jüngern – aber im Nachhinein. Wir erinnern uns im Abendmahl daran, was Jesus ihnen und uns aufgetragen hat: „Er nahm das Brot, dankte, brach, gab's seinen Jüngern und sprach: dies ist mein Leib, der für euch gegeben ist. Solches tut zu meinem Gedächtnis.“

In der Tat: Im Abendmahl können wir die Nähe Gottes auf besondere Weise spüren. Wir sehen und schmecken das Brot. Wir nehmen es mit unseren Sinnen auf. Wenn wir es essen, spüren wir ganz unmittelbar, wie das Brot uns stärkt und sättigt. Ein Zeichen dafür, wie nahe uns Gott sein will.

Wie ein Mann in unserer Zeit Gott und damit sein Heil gefunden hat, möchte ich ihnen in einer Erzählung von Inken Christiansen berichten. Sie war in dem Adventskalender „Der andere Advent“ zu lesen:

„Mit Jammern ist kein Blumentopf zu gewinnen.“ So richtet sich der 65-jährige Gärtner Kurt Peipe auf, als ihm unheilbarer Krebs diagnostiziert wird. Statt sich ängstlich zu verkriechen, geht er los. Zu Fuß von der dänischen Grenze bis nach Rom. Solange er wandert, weiß er sich am Leben.

Auf seinem Weg läuft er nicht nur gegen alle Bedenken, gegen unwirtliches Wetter und seine knappe Kasse an, sondern auch gegen die Schmerzen. Aber mit ihm, der kaum Kontakt zur Kirche hatte, geht sein wachsendes Gottvertrauen. Wie eine schützende Hand. Unter dem weiten Himmelszelt fühlt er sich zuhause und an seinem Kern angelangt. Unterwegs entdeckt er „einen zweiten Peipe, einen leichten und durchsichtigen Gesellen, der immer öfter an meiner linken Seite erschien und in dessen Position ich mehr und mehr schlüpfte.“ Er schafft die Strecke und kehrt verändert zurück. Erfüllt. „Wichtig war“, schreibt er, „dass ich losging. Dass ich den ersten Schritt machte. Und den zweiten. Und den nächsten.“ An dem Tag, an dem sein Buch über diese große Reise erscheint, stirbt er. Ohne Angst. „Es ist unendlich tröstlich zu wissen, dass wir getragen sind. Geführt. Wenn wir es zulassen....loslassen.“

Ich habe daraufhin recherchiert und noch mehr über diesen Pilgerweg gefunden. In der Onlineausgabe der Süddeutschen Zeitung ist zu lesen, dass Peipe erklärt habe, er habe viele Jahre von diesem Unternehmen lediglich geträumt. Er habe "immer nur funktioniert", schreibt er, als ein Pflichtmensch, der, ohne groß darüber nachzudenken, seine Aufgaben in Beruf, Familie, Haus und Garten abarbeitete. Nun aber machte er sich daran, "diese letzte Chance wahrzunehmen und sich in ein neues Leben fallen zu lassen".¹

Dabei hatte einiges dagegen gesprochen, loszugehen. Sein Gesundheitszustand war miserabel, auch finanziell war es schwierig. Die Süddeutsche berichtet, dass Peipe aber „erfolgreich [anlief] gegen Schmerzen, Schwächeanfälle, Kälte, Gewitter und Dauerregen. Dabei merkte er, wie er sich immer wohler fühlte. "Ich war am Leben und unterwegs. Das feuchte Zelt und der klamme Schlafsack waren mir tausendmal lieber als ein Krankenhausbett", sagte er. Später, in Italien, das Peipe erstmals bereiste, seien dann zugewucherte Pfade dazugekommen, 45 Grad Hitze, Wassermangel, Mückenplagen und Waldbrände. Doch den Gärtner konnte nichts aufhalten. Er spürte, dass er nicht nur nach Rom unterwegs war, sondern auch zu sich selbst - und zu den Menschen.

Er habe sich zuvor als strengen Mann erlebt, bis er den zweiten Peipe neben sich erkannte, ein leichterer, unbeschwingterer. Er ging offen auf die Menschen zu und fand offene Türen bei fremden Menschen, die ihn bei sich übernachteten ließen. "So erkannte ich nach und nach, dass die Welt nicht so schlecht ist, wie sie in den Medien dargestellt wird. Dass die Menschen nicht so rücksichtslos, raffgierig, egoistisch und kaltherzig sind." Im Gegenteil, schreibt der Redakteur der Süddeutschen: „Wenn Peipe um einen Zeltplatz im Garten bat, erhielt er oft ein warmes Bett. Wenn er nach Wasser fragte, servierte man ihm ein ganzes Frühstück.“

Nach der Reise war Peipe wie verwandelt, berichtete seine Frau. Sein großer Eifer bestand nun darin, seine Erlebnisse aufzuschreiben und als Buch herauszugeben. Er lebte dafür, das Buch zu schreiben. Als er das Manuskript fertig hatte, ging es rapide abwärts. Aber Peipe konnte sein Buch² noch in den Händen halten, bevor er starb. Rom sehen und dann sterben – bei ihm: Über die Reise nach Rom schreiben –

¹ Süddeutsche Zeitung online, <http://www.sueddeutsche.de/panorama/kurt-peipe-eine-geschichte-die-das-leben-schrieb-1.700984> [1.2.14]

² Kurt Peipe/Michaela Seul: Dem Leben auf den Fersen: Zu Fuß von Flensburg nach Rom, die Geschichte meiner Reise zu mir selbst, München 2008.

und dann sterben. Wichtig war für ihn, dass er anderen Menschen damit Mut machen wollte. So schrieb er: „Ich weiß, dass mein Leben nicht mehr lange dauert. Und ich kann jedem in dieser Situation nur raten: Mache, was dir Erfüllung bringt, selbst wenn es noch so verrückt ist.“

Liebe Schwestern und Brüder. Heil bedeutet für diesen Mann nicht, dass er vom Krebs geheilt wird. Er erlebt Heil auf eine andere Weise. Indem er Gott und sich selbst näher kommt.

Auch der Predigttext hat eine zweite, dunkle Seite, wie wir sie auch in unserem Leben manchmal erleben: Simeon kündigt Maria an, dass Jesus umstritten sein wird: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und zum Aufstehen für viele in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.“ Und er kündigt an, dass es auch für Maria nicht leicht sein wird: „und auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen.“

Wichtig ist mir: Simeon segnet Maria, bevor er das Wort an sie richtet. Das heißt: Auch in dem Schweren, das sie zu tragen hat, ist Gott da. Unter dem Segen leben heißt: Mit Gott durch das Leben zu gehen. Gott nahe zu sein ist mein Glück.

Zu welchem Ziel wird durch Marias Seele ein Schwert dringen? – „Damit vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Damit also die Sehnsucht der Menschen offenbar wird. Dass Sehnsüchte nicht im Verborgenen bleiben und auch das Unfertige, Schwache im Leben der Menschen eine Berechtigung hat. So wie Simeon den Heiland sieht und darin Heil erfährt, kann das Göttliche auch in unser Leben hineinragen. Gott nahe zu sein ist mein Glück.

Zum Beispiel dann, wenn ich traurig bin und Trost durch andere Menschen erfahre. Zum Beispiel dann, wenn ich Gott meine Sorgen und Ängste erzähle und dadurch ruhig werde. Zum Beispiel dann, wenn mir die Arbeit über den Kopf wächst und andere Menschen mir zur Seite sind und mich stützen. Zum Beispiel dann, wenn ich krank bin, und ein Mensch meine Hand hält.

Für mich ist dieser Predigttext heute auch ein Beitrag dazu, die Jahreslosung mit Leben zu füllen: Gott nahe zu sein ist mein Glück. Simeon ist Gott nahe: Er sieht den Heiland, das Heil, kann es sogar mit Händen greifen. Die Jünger sind Gott nahe: sie gehen mit ihm ein Stück Weg, teilen mit ihm das Brot und spüren so seine Nähe. Kurt Peipe war auf dem Weg anderen Menschen und Gott nahe.

Unterwegs in unserem Leben begegnen auch wir Gott: Gott nahe zu sein ist mein Glück – „Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast.“

Gehen wir unter der Gewissheit seines Segens.

Amen.